

Jazzpodium (DE)

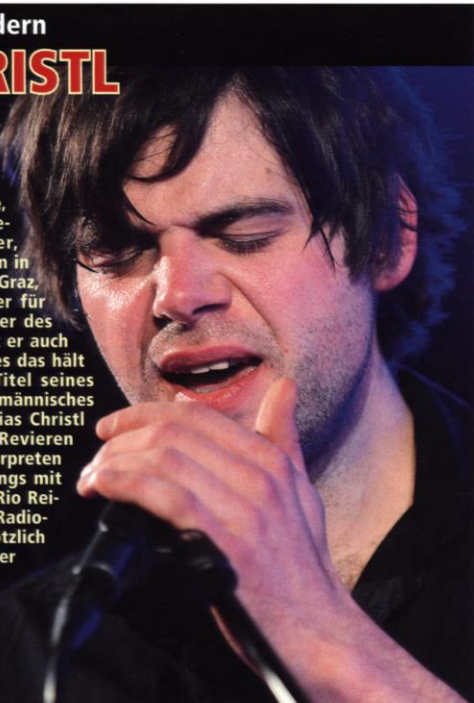
October, 2014

Klaus Hübner

In fremden Revieren wildern

TOBIAS CHRISTL

Auch Tobias Christl hat die heute übliche Entwicklung eines jungen jazzaffinen Künstlers durchgemacht: erste musikalische Schritte als Klarinetist, Student einer Musikhochschule, Mitglied des Bundesjugendjazzorchesters unter Peter Herbolzheimer, Masterstipendiat bei Theo Bleckmann in New York, Wettbewerbsgewinner in Graz, Leipzig und Taipeh und Nominierter für den Bremer Jazzpreis. Als Mitgründer des Kölner KLAENG-Jazzkollektivs nimmt er auch Aufgaben als Organisator wahr. Alles das hält ihn vom „Wildern“ nicht ab: der Titel seines neuen Albums benutzt zwar unwaidmännisches Vokabular, als Sänger stochert Tobias Christl jedoch nicht maskiert in fremden Revieren sondern bekennt sich offen zum Interpretieren bekannter und erfolgreicher Popsongs mit eigener Attitüde. Die Originale von Rio Reiser, The Kinks, Leonard Cohen oder Radiohead stehen durch Tobias Christl plötzlich wieder im Fokus des Interesses junger Musiker, die für derartige Songs eigentlich viel zu jung sind. Das fehlende Eigenerlebnis gleichen Tobias Christl und Partner durch ein mutiges, belastungsfreies Herangehen an kultverdächtige Lieder aus.



Sie wildern kräftig in fremden Gebieten, in dem Sie Coverversionen bekannter Songs interpretieren. Was war der Anlass dafür?

Es gab keinen speziellen Grund. Ich habe zunächst in einer kleineren Umgebung in Köln ausprobiert, wie ich das umsetzen könnte. Allen Beteiligten hat das sehr viel Spaß gemacht. Allmählich stellte sich ein Konzept heraus, und ich suchte verstärkt nach Songs, die für dieses Projekt in Frage kommen. Der komplette Überbau wurde immer größer, ich habe mir Gedanken über die Arrangements gemacht, denn anfangs war vieles frei improvisiert. Das Projekt verbindet sehr viel von dem was mir Spaß macht. Zum einen also das freie Improvisieren, der Umgang mit Effekten und eine Besetzung ohne Klavier. Anfangs gab es noch nicht einmal eine Gitarre, die kam erst später dazu.

Besteht der Kern der Besetzung, die die CD eingespielt hat, in Verbindung mit Ihnen schon länger?

Mit Matthias Nowak und Etienne Nillesen arbeite ich seit Anfang 2012 zusammen. Also noch gar nicht so lange. 2013 kam Peter Ehwald dazu, genauso Sebastian Müller.

Wie interpretieren Sie für sich den Begriff Jazz?

Für mich existiert nicht der Begriff Jazz. Zum einen gibt es natürlich die große Jazztradition, die in Amerika ihren Ursprung hat. Der Katalog, der uns jungen Menschen an der Hochschule vermittelt wurde, also die American Idols, ist das eine im Jazz. Das andere sind die sehr interessanten aktuellen Strömungen. Der Jazz versucht ja, sich selbst wieder ein wenig salonfähig zu machen. Schon oft wurde er zu Grabe getragen, was er irgendwie nicht zulässt. Das passiert meiner Meinung nach deshalb, weil sehr viele Musikrichtungen im modernen Jazz mit einfließen. In unserem Fall ist das viel Popmusik. Es gab auch früher schon Pop-Adaptionen im Jazz, ob gut oder schlecht ist eine andere Bewertung. Jazz bedeutet für mich, dass ich mich möglichst frei ausdrücken kann in dem, was ich musikalisch tue. Denn ich sage nicht, ich muss so und so klingen, weil bestimmte Leute es so und so hören wollen.

Wenn ich auf die Liste der Komponisten schaue, die Sie für Ihr Album ausgewählt haben, fällt auf, dass Sie fast aus jedem Jahrzehnt seit den sechziger Jahren jemanden dabei haben. Popsongs aus jener Zeit bis zu heutigen aktuellen Stücken etwa von Lana Del Rey. War Ihnen das bei der Auswahl der Songs selbst so bewusst?

Ich habe erst am Ende der Produktion darauf geschaut und dachte, wie sieht es denn so aus mit den Jahrzehnten. Sind sie alle gut vertreten? Ich bin nicht so an das Projekt heran gegangen, dass ich aus jeder Dekade etwas auswählen wollte. Es lief mehr im Unterbewusstsein ab, weil ich jahrelang DJ war und sehr viel aufgelegt habe. Ich wollte einfach, dass viele Facetten vertreten sind. In meinem CD-Regal steht von klassischem Jazz bis Weltmusik, von Pop bis Klassik sehr viel herum. Vielleicht habe ich deswegen überall geguckt.

Als Sie mit der Auswahlliste und den Musikern ins Studio gingen – sind erst dort die Arrangements entstanden?

Die Grundsatzarrangements hatte ich schon vor der Studioarbeit im Kopf. Es gibt zwei, drei Ausnahmen wie etwa der Titel „Toxin“ von Britney Spears, der erst im Studio von uns arrangiert wurde. Das Schwierige bei diesem Projekt ist, dass man von Stück zu Stück gucken muss, ob es überhaupt möglich ist, das Stück zu covern und wie kann man es interessant gestalten ohne dass etwas hinzugefügt wird. Die Idee des Arrangements richtet sich nach diesen Gedankengängen. Bei „Sound of silence“ haben wir die Zeit herausgenommen und nicht im Lagerfeuerstyle gearbeitet, sondern wir gucken, was rubato, also frei im Tempo, passiert. Wir hatten bestimmte Komponenten – Farben und Rhythmen – wie zum Beispiel bei „Anywhere I lay my head“, wo das Original schon so frei im Tempo ist, nur ein Akkordeon und Tom Waits, der ziemlich herum schreit. Ich wollte das Gegenteil: einen Rhythmus und einen viel leiseren Gesang. So entstehen Ideen, im Studio wird daran noch gefeilt. Die Setliste besteht zum Teil aus bereits zwei-Jahre alten Stücken, die wir in kleinen Clubs schon gespielt haben, und aus Arrangements, die erst seit Mai dieses Jahres existieren.

Sie sind nicht nur Sänger sondern Sie spielen auch Instrumente: Klavier, Keyboard, Klarinette, Gitarre. Ist dennoch die Stimmarbeit vorrangig?

Früher hatte ich mir vorgenommen, nicht in der Rolle eines typischen Sängers zu sein. Ich wollte kompositorisch so schreiben, dass die Stimme ein gleichberechtigtes Instrument ist. Es gab sehr viele Gesangslinien und nur vereinzelte Texte. Im Moment hat sich das etwas gedreht, denn nun ist der Text ziemlich im Vordergrund. Dennoch versuche ich die Möglichkeiten der Stimme auszureizen. Das Repertoire ist seitdem ja auch größer geworden.

Erst im Alter von fünfundzwanzig Jahren beschäftigten Sie sich mit Jazz. Was war davor?

Ja, das stimmt so. Im Zuge meines Schulmusikstudiums in Würzburg hatte ich mich für ein Jazzstudium angemeldet. Ich hatte wenig Hörerfahrung. Es hat mich sehr gefreut, als ich angenommen wurde und ich habe dann sehr viel Jazz gehört. Das Interesse an Klassik habe ich dadurch verloren und ich wollte auch nicht mehr klassische Klarinette spielen, was ich geplant hatte. Seitdem habe ich eigentlich nur noch gesungen.

Simin Tander singt den Titel „Toxic“. Weshalb haben Sie die Sängerin ausgewählt?

In Köln hatten wir eine Konzertreihe, in der die Band relativ regelmäßig spielte. Der Veranstalter regte an, dass wir uns Gesangsgäste dazu einladen. Die Idee fand ich super. Dabei waren neben Simin Tander etwa Tan Man und Laura Totenhagen. Die Interpretation von „Toxic“ durch Simin Tander hat mir so gut gefallen, dass ich sie eingeladen habe, dieses Stück im Studio aufzunehmen.

Bei Theo Bleckmann in New York waren Sie Stipendiat. Was haben Sie von ihm gelernt?

Viel Kontrolle über die Stimme, Stichworte wie „Range“ und „Intonation“. Hauptsächlich ging es darum, ein Körperbewusstsein zu entwickeln für das, was man tut. Anfangs dachte ich bei seinem Unterricht, jetzt passieren die verrücktesten Sachen und was wir alles machen werden. Im Endeffekt haben wir aber ziemlich viele „basics“ gemacht, die sehr wichtig waren. Verrückte Sachen mache ich schon alleine. Für Theo ging es darum, den Kerl, also mich, zu erden.

Was war für Sie der Grund, Sänger zu werden, welchen Anstoß gab es?

Es war der enorme Ausdruck, den man als Sänger hat. Man kann so viel überbringen. Ab und zu habe ich das Gefühl, ich bin noch gar nicht da und alles wird noch viel offener werden. Die Stimme ist etwas sehr persönliches, man reift mit der Stimme mit. Man hört viel Persönlichkeit, was ich ganz toll finde. Davor habe ich Klarinette gespielt und merkte dazu schon einen riesigen Unterschied von funktionieren müssen, also die klassische Literatur lernen und spielen können, und andererseits die spontanen Möglichkeiten des Jazzgesangs zu erfahren und zu erkunden. Ich merkte, dass letzteres für mich viel geeigneter ist als Klarinetist zu sein. Es wird sich zeigen, ob ich auf dem Weg des Coverns und der individuellen Interpretationen weiter mache. Stücke und Ideen sind reichlich vorhanden, die in dieses Konzept hinein passen. Wichtig in einer derart offenen Struktur ist, dass man sich auf die Partner verlassen kann. Wer sich auf wagemutiges Terrain begibt braucht verlässliche Partner, die einen nicht hängen lassen. Ich denke, wir haben uns ganz gut warm gespielt.

Text: Klaus Hübner

Foto: Gerhard Richter

CD: Tobias Christl „Wildern“, ACT 9673-2